

MIGUEL DE
CERVANTES SAAVEDRA

*Gespräch zwischen
Cipión und Berganza,
Hunden des
Auferstehungshospitals*

*Aus dem Spanischen
übertragen
von Adelbert Keller*

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

DIE BETRÜGERISCHE HEIRAT

Aus dem Auferstehungshospital in Valladolid, welches außerhalb des Tores des Campo liegt, trat ein Soldat, der dadurch, daß er sein Schwert als einen Stab benützte, durch die Schwäche seiner Beine und das vergilbte Aussehen seines Gesichts deutlich zeigte, daß er, obgleich die Jahreszeit nicht sehr heiß war, binnen zwanzig Tagen vielleicht ebensoviel Flüssigkeit durch den Schweiß verloren hatte, als er vielleicht sonst in einer Stunde zu sich zu nehmen pflegte. Er machte im Gehen kleine Schritte, und setzte als schwächerer Rekonvaleszent nicht selten einen Fuß über den andern. Als er durch das Stadttor hineinging, sah er einen seiner Freunde, den er mehr als sechs Monate lang nicht wiedergesehen hatte, auf sich zukommen. Dieser aber bekreuzigte sich, als ob er irgendein schlimmes Gesicht erblickt hätte, und trat näher zu ihm mit den Worten: «Was ist das, Herr Fähnrich Campuzano? Ist es möglich, daß Euer Wohlgeborner noch auf dieser Erde lebt? Ich glaubte Euch so gewiß in Flandern, als ich weiß, daß ich am Leben bin, und dachte eher, ihr führet die Lanze, als daß ihr den Degen nachschleppt. Welche Farbe, welche Schwäche ist das?»

Darauf antwortete Campuzano: «Was die Frage betrifft, ob ich hier bin oder nicht, Herr Lizentiat

Peralta, so dient Euch zur Antwort, daß Ihr mich hier seht. Auf die übrigen Fragen aber kann ich weiter nichts sagen, als daß ich eben aus dem Hospital komme. Dort habe ich eben vierzehn Beulen ausgeschwitz, welche mir ein Weib an den Hals geworfen hat, das ich zu meiner Frau gemacht habe, was ich freilich nicht hätte tun sollen.»

«Ihr habt Euch also verheiratet?» versetzte Peralta.

«Ja, mein Herr», antwortete Campuzano.

«Und wahrscheinlich aus Liebe», sagte Peralta, «denn solche Heiraten führen gewöhnlich gleich die Reue mit sich.»

«Ich kann eben nicht sagen, ob es aus Liebe geschehen», antwortete der Fähnrich, «wohl aber kann ich versichern, daß mir Schmerz daraus erwachsen ist; denn seit meiner Vermählung oder Verschmälerung habe ich so an Körper und Geist gelitten, daß die körperlichen Schmerzen mich schon vierzig Schwitzbäder kosten, um sie nur aushalten zu können. Für die Seele aber finde ich kein Mittel, um sie irgend zu erleichtern. Verzeiht mir aber, wenn ich hier auf der Straße kein weitläufiges Gespräch darüber führen kann. Ein andermal, wenn sich mehr Bequemlichkeit darbietet, will ich Euch meine Begebenheiten erzählen, welche die sonderbarsten und seltsamsten sind, die Ihr wohl in Eurem ganzen Leben mögt gehört haben.»

«Nein, nein», sagte der Lizentiat, «sondern Ihr müßt mit mir in meine Wohnung kommen, dort wollen wir zusammen Buße tun. Die Olla ist eine gute Krankenspeise; ist sie nun auch für zwei bestimmt, so mag eine Pastete meinem Bedienten Ersatz geben, und wenn es Eure Gesundheitsumstände erlauben, so sollen ein paar Schnitte Schinken aus Rute das Mahl beschließen. Vornehmlich aber soll der gute Wille aushelfen, womit ich es Euch anbiete, und zwar nicht allein für jetzt, sondern für jedesmal, so oft es Euch beliebt.»

Campuzano dankte ihm dafür und nahm die Einladung und das Anerbieten an. Sie begaben sich nach San Llorente, hörten die Messe, Peralta nahm ihn mit nach Hause, gab ihm das Versprochene, wiederholte sein Anerbieten, und bat ihn nach dem Essen, ihm die Schicksale zu erzählen, von welchen er so viel Aufhebens gemacht hatte. Campuzano ließ sich nicht lange bitten, sondern begann folgendermaßen zu erzählen: «Ihr werdet Euch wohl besinnen, Herr Lizentiat Peralta, daß ich hier in der Stadt in die Kompanie des Hauptmanns Pedro von Herrera, der jetzt in Flandern ist, eingetreten bin.»

«Ja, ich erinnere mich wohl», antwortete ihm Peralta.

«Eines Tages nun», fuhr Campuzano fort, «als wir in dem Gasthof ‹Zum Söller›, wo wir wohnen, abgegessen hatten, traten zwei anständig gekleidete Frauenzimmer mit zwei Dienerinnen

herein. Die eine ließ sich, stehend an ein Fenster gelehnt, in ein Gespräch mit dem Hauptmann ein. Die andere setzte sich auf einen Stuhl neben mich. Sie war verschleiert bis zum Kinn und ließ von ihrem Gesicht nichts sehen, als was man durch den Schleier zu sehen bekam. Ich bat sie zwar höflichst um die Gefälligkeit, sich zu entschleiern; doch war es nicht möglich, sie dazu zu bewegen, was mich nur um so neugieriger machte, sie zu sehen. Um mein Verlangen noch mehr zu reizen, ließ die Dame entweder absichtlich oder zufällig eine weiße Hand sehen, an der sie sehr schöne Ringe trug. Ich war damals sehr hübsch gekleidet, trug jene schwere Kette, mit der Ihr mich kennen müßt, einen Hut mit Federn und einem Hutband, das Kleid bunt nach Soldatenbrauch, kurz, so stattlich nach dem Urteil meiner törichten Augen, daß ich meinte, ich müsse die Weiber durch meine Blicke umbringen; dennoch bat ich sie, sich zu entschleiern. Darauf antwortete sie: «Seid nicht so zudringlich! Ich habe ein Haus; laßt mich durch einen Edelknaben begleiten, und wenn ich auch eine ehrbarere Frau bin, als diese Antwort erwarten läßt, so will ich doch, um zu sehen, ob Eure Klugheit Eurem stattlichen Aussehen entspricht, mich freuen, wenn Ihr mich besucht.»

Ich küßte ihr die Hände für die große Gunst, die sie mir gewährte, und versprach ihr zum Lohn dafür goldene Berge. Der Hauptmann beschloß sein Gespräch, die Frauen gingen weg, ein Bedien-

ter von mir begleitete sie. Der Hauptmann sagte zu mir, die Dame verlange von ihm, er solle einen Brief nach Flandern an einen andern Hauptmann mitnehmen, von welchem sie sagte, er sei ihr Vetter. Er wisse aber gewiß, daß es niemand anders als ihr Liebhaber sei. Ich war entzündet von den schneeweißen Händen, die ich gesehen hatte, und starb vor Liebe zu dem Gesicht, das ich zu sehen wünschte. Darum ließ ich mich tags darauf von meinem Diener zu ihr führen und erhielt ungehindert Zutritt. Ich fand ein sehr gut eingerichtetes Haus und eine Frau von etwa dreißig Jahren, die ich an den Händen erkannte. Sie war nicht außerordentlich schön, aber doch so, daß man sich in sie verlieben konnte, denn ihre Stimme klang so überaus lieblich, daß der Ton einem bis in die Seele drang. Ich führte mit ihr lange verliebte Gespräche. Ich spielte den Prahler, den angenehmen Erzähler, den Possenreißer; ich machte Anerbietungen, Versprechungen, kurz, ich tat alle möglichen Schritte, welche mir nötig schienen, um zu machen, daß sie mich liebte. Sie schien aber an ähnliche, ja noch größere Anerbietungen und Reden gewöhnt zu sein; daher sah es so aus, als schenke sie ihnen eher ein aufmerksames Ohr als irgendwelchen Glauben. Kurz, unser Gespräch blieb vier Tage lang, in denen ich sie immer wieder besuchte, bei den Blüten stehen, ohne daß es mir gelang, die ersehnte Frucht zu pflücken. Die ganze Zeit hindurch, in der ich sie besuchte, fand ich das Haus

beständig wie aufgeräumt und traf weder Besuche von vorgeblichen Verwandten noch von wahren Freunden dort an. Sie hatte ein Mädchen zur Bedienung, die mehr verschmitzt als ehrlich aussah. Endlich betrieb ich meine Liebschaft wie ein Soldat, der am Vorabend des Abmarsches steht, und brachte mein Fräulein Donna Estefania von Caicedo, denn das ist der Name der Schönen, die mich in diesen Zustand versetzt hat, so weit, daß sie mir erwiderte: «Herr Fähnrich Campuzano, es wäre eine Torheit von mir, wenn ich mich an Euer Edeln als eine Heilige verkaufen wollte. Ich war eine Sünderin und bin es noch jetzt, aber nicht auf eine Weise, daß sich die Nachbarn über mich in die Ohren zischeln und die Entfernten auf mich deuten. Weder von meinen Eltern noch von irgend einem Verwandten erbte ich das geringste Vermögen, trotzdem aber ist die Einrichtung meines Hauses wenigstens zweitausendfünfhundert Taler wert, die, wenn man sie zur Versteigerung bringt, jeden Augenblick in bares Geld verwandelt werden kann. Mit diesem Vermögen suche ich einen Mann, dem ich mich hingeben will und dem ich vollen Gehorsam leisten werde. Zugleich werde ich mein Leben vollkommen ändern und eine unglaubliche Sorgfalt seiner Pflege und Bedienung widmen; denn es kann kein Fürst einen ausgezeichnetern Koch haben, keiner weiß ein Frikassee besser zu bereiten als ich, sobald ich mich als Hausfrau zeigen und mich der Sache annehmen

will. Ich weiß im Hause den Verwalter, die Magd in der Küche und die Dame im Saale zu spielen; kurz, ich verstehe zu befehlen und Gehorsam zu erreichen, ich verschleudere nichts und sammle viel. Mein Real gilt nicht weniger, sondern viel mehr, wenn er nach meiner Anordnung verwandt wird. Mein Weißzeug, und ich habe dessen vieles und gutes, habe ich nicht aus Buden und von Händlern gekauft; diese Finger hier und meine Dienstmädchen haben es gesponnen, und wenn man es hätte im Hause weben können, so hätte ich es auch gewoben. Ich lobe diese Dinge an mir selbst, weil das Eigenlob keinen Tadel verdient, wenn man durch die Notwendigkeit dazu verpflichtet wird. Kurz, ich suche einen Mann, der mich beschützt, mir befiehlt und mich ehrt, nicht aber einen Liebhaber, der mir den Hof macht und mich dabei doch schmäht. Könnt Ihr Euch entschließen, das anzunehmen, was Euch hier geboten wird, so bin ich hier, wie ich leibe und lebe, und stehe Euch zu Befehl in allem, was Ihr mir vorschreiben mögt, ohne mich damit feilzubieten, denn dies tut man, wenn man sich den Zungen der Heiratstifter preisgibt; doch dies alles kann niemand besser verhandeln als die beteiligten Personen selbst.)

Ich hatte damals den Verstand nicht im Kopf, sondern in den Fersen. Ich dachte mir das Wonneleben noch größer, als die Einbildungskraft es mir vormalte. Den bedeutenden Hausrat, den ich er-

blickte, hatte ich schon in Geld umgesetzt, und ohne etwas anderes in Erwägung zu ziehen, als das geträumte Glück, das meinen Verstand betört hatte, gab ich zur Antwort, ich halte mich für glücklich und vom Schicksal begünstigt, daß mir der Himmel wie durch ein Wunder eine solche Gefährtin geschenkt habe, um sie zur Gebieterin meines Willens und meines Vermögens zu machen, das keineswegs so unbedeutend sei, daß es nicht mit der Kette, die ich am Halse trug, und andern Kostbarkeiten, die ich zu Hause habe, über zweitausend Dukaten ausmache, die dann mit den zweitausendfünfhundert von ihr eine hinreichende Summe ergeben, um uns damit auf ein Dorf zurückzuziehen, aus dem ich stamme und wo ich noch einige Grundstücke besitze. Wenn wir diesem Besitz durch das Geld aufhelfen und die Früchte zur rechten Zeit verkaufen, könne er uns ein heiteres und sorgenfreies Leben verschaffen. Mit einem Worte, wir beschlossen unsere Heirat und dachten darauf, unseren ledigen Stand nachzuweisen. An den drei Feiertagen, die bald bei einem großen Feste aufeinanderfolgten, wurde das Aufgebot bestellt, und am vierten Tag wurden wir getraut. Bei der Vermählung waren zwei Freunde von mir anwesend sowie ein junger Mensch, den sie für ihren Vetter ausgab, und dem ich als Vetter meine Freundschaft in ebenso verbindlichen Ausdrücken antrug, wie sie bisher meine junge Frau nicht anders von mir gehört hatte, wobei ich je-

doch so sträfliche und nichtswürdige Absichten hatte, daß ich sie lieber verschweigen will. Denn ob ich Euch wohl nur die Wahrheit sagen will, so sitze ich doch nicht zur Beichte, wo man alles heraussagen muß.

Mein Diener brachte meinen Mantelsack aus der Herberge nach dem Hause meiner Frau. Ich verschloß darin in ihrer Gegenwart meine prachtvolle Kette, und ich zeigte ihr drei oder vier andere, wenn nicht von derselben Größe, so doch von feinerer Arbeit, desgleichen drei oder vier Hutbänder; ich zeigte ihr meine schönen Kleider und meine Federn und übergab ihr für den Verbrauch im Hause alle vierhundert Realen meiner Barschaft. Sechs Tage lang fütterte ich mich mit den Hochzeitsbrocken und ließ es mir in dem Hause meiner Frau gefallen, wie der verschwenderische Eidam in dem seines reichen Schwiegervaters. Ich spazierte auf teuren Teppichen umher, wälzte mich auf Betten von holländischem Linnen, ließ mich mit silbernen Leuchtern bedienen, frühstückte im Bett, stand um elf Uhr auf, speiste um zwölf und machte um zwei auf dem Sofa meinen Mittagsschlaf. Donna Estefania und das Mädchen taten mir, was sie meinen Augen ansahen; mein Bedienter, den ich bisher als einen trägen und faulen Schlingel gekannt, hatte sich in ein flüchtiges Reh verwandelt. Donna Estefania entfernte sich nicht von meiner Seite, außer um in die Küche zu gehen, eifrig besorgt, mir dort ihre Frikasseen zu-

zubereiten, die meinen Geschmack weckten und meinen Appetit belebten. Meine Hemden, Halstücher und Schnupftücher waren ein neues blumenreiches Aranjuez, so süß dufteten sie, da sie von Engels- und Pomeranzenblütenwasser getränkt waren, das man darüber ausgegossen hatte. Diese Tage gingen im Fluge dahin wie die Jahre, die unter der Gerichtsbarkeit der Zeit stehen und, da ich mich so liebevoll gepflegt und so gut bedient sah, änderte ich die schlimme Absicht, womit ich diesen Handel begonnen hatte, in eine gute um. Eines Morgens aber, als ich noch mit Donna Estefania im Bette lag, wurde mit starken Schlägen an die Haustüre geklopft. Die Dienerin ging ans Fenster, zog sich aber gleich wieder zurück und sagte: «Nun, die kommt gerade recht! Seht Ihr, wieviel früher sie kommt, als sie neulich geschrieben hat?»

«Wer ist denn gekommen, Mädchen?» fragte ich sie.

«Wer?» antwortete sie. «Es ist meine Frau Donna Clementa Bueso und mit ihr der Herr Don Lope Meléndez von Almodárez nebst zwei Dienern und der Kammerfrau Hortigosa, die sie mitnahm.»

«Nun, mein Gott, so laufe doch, Mädchen, und mach ihnen auf!» rief hier Donna Estefania. «Ihr aber, mein Herr, tut mir's zuliebe und beunruhigt Euch doch ja nicht und antwortet auch auf nichts, was etwa gegen mich gesprochen wird.»

«Nun, wer darf Euch etwas Beleidigendes sagen, vornehmlich in meiner Gegenwart? Sagt mir,

was das für Leute sind, denn es scheint, als ob ihre Ankunft Euch in Schrecken gesetzt hätte.)

«Ich habe jetzt nicht Zeit, Euch zu antworten», sagte Donna Estefania. «Hört nur so viel! Alles, was hier geschehen wird, ist Erdichtung und hängt mit gewissen Plänen und Absichten zusammen, die Ihr später erfahren sollt.»

Ich wollte ihr darauf antworten, allein die Frau Donna Clementa Bueso, welche eben ins Zimmer trat, ließ mir dazu keine Zeit. Sie trug ein grünes gepreßtes Atlaskleid mit vielen Goldstickereien, einen Mantel von demselben Stoff und demselben Besatz, einen Hut mit grünen, weißen und fleischfarbenen Federn und einem kostbaren goldenen Band. Die Hälfte des Gesichts war von einem feinen Schleier verhüllt. Mit ihr trat der Herr Don Lope Meléndez von Almedárez in einem ebenso prächtigen als kostbaren Reiseanzug herein. Die Kammerfrau Hortigosa nahm zuerst das Wort und rief: «Jesus, was ist das? Das Bett meiner gnädigen Frau Donna Clementa ist besetzt und noch dazu von einer Mannsperson! Man erlebt heute in diesem Hause sein blaues Wunder, und die Frau Donna Estefania hat gewiß im Vertrauen auf die Freundschaft der gnädigen Frau statt des kleinen Fingers die ganze Hand genommen.»

«Ich gebe dir recht, Hortigosa», versetzte Donna Clementa, «aber ich messe mir die Schuld selbst bei. Warum macht mich auch kein Schaden klug, daß ich immer wieder Freundinnen annehme, die

es nicht zu sein verstehen, außer wenn es ihnen zum Vorteil gereicht!)

Hierauf antwortete Donna Estefania: «Werdet nicht böse, gnädige Frau Donna Clementa Bueso. Glaubt mir, was Ihr hier in Eurem Hause seht, hat seinen geheimen Zweck. Ich weiß, wenn Ihr diesen erfahrt, so werdet Ihr mich entschuldigen und keine Klage über mich führen.»

Ich hatte inzwischen Hosen und Wams angezogen, und Donna Estefania nahm mich bei der Hand und führte mich in ein anderes Zimmer, wo sie zu mir sagte, ihre Freundin wolle diesem Don Lope, der mit ihr komme und den sie zu heiraten wünsche, eine Posse spielen, und zwar die, ihn glauben zu machen, dieses Haus, mit allem, was darin sei, gehöre ihr und sie bringe es ihm als Brautschatz mit. Nach vollzogener Vermählung mache sie sich nichts daraus, wenn der Betrug an den Tag komme, weil sie auf die zärtliche Liebe vertraue, welche Lope gegen sie hege.

«Dann wird sie mir», fuhr sie fort, «sogleich was mein ist wieder zurückgeben, und man wird es weder ihr noch irgendeinem Frauenzimmer verdenken können, daß sie einen ordentlichen Mann zu bekommen sucht, und wäre es auch vermitteltst einiger List.»

Ich antwortete ihr, sie treibe die Freundschaft sehr weit, und bat sie, doch wohl auf ihrer Hut zu sein, denn nachher könnte man am Ende die Obrigkeit brauchen, um sein Eigentum wiederzuer-

langen. Sie setzte mir aber so viele Gründe entgegen und stellte mir so viele Verbindlichkeiten vor, die sie an den Dienst der Donna Clementa fesseln und selbst noch zu wichtigeren Dingen verpflichten, daß ich mich ganz gegen meinen Willen und unter Gewissensbissen dem Verlangen der Donna Estefania fügen mußte. Sie versicherte mir übrigens, die Täuschung könne nicht länger als acht Tage dauern, während welcher Zeit wir uns im Hause einer andern Freundin von ihr aufhalten würden. Wir zogen uns beide vollends an. Sie ging sodann weg, um sich von der Frau Donna Clementa Bueso und dem Herrn Don Lope Meléndez von Almendárez zu verabschieden, und winkte dann meinem Bedienten, den Koffer auf den Rücken zu nehmen und ihr zu folgen. Ich folgte ihr gleichfalls, ohne mich jedoch von jemand zu verabschieden. Donna Estefania hielt an dem Hause einer ihrer Freundinnen und sprach, ehe wir eintraten, eine geraume Zeit mit ihr. Endlich kam ein Dienstmädchen heraus und meldete mir, ich solle mit meinem Burschen eintreten. Sie führte uns in ein kleines Zimmer, in welchem zwei Betten so nahe beieinander standen, daß sie wie eines aussahen. Es war nicht der kleinste Raum zwischen ihnen, und die Bettücher von beiden berührten sich völlig. Kurz, wir blieben hier sechs Tage lang, und in der ganzen Zeit verging keine Stunde, in der wir nicht Streit miteinander hatten; denn ich warf ihr die Torheit vor, die sie damit begangen

habe, ihr Haus und ihr Eigentum zu verlassen, was sie nicht einmal für die eigene Mutter hätte tun dürfen. Darauf kam ich immer wieder und mit solchem Nachdruck zurück, daß eines Tags, als Donna Estefania sagte, sie wolle hingehen und nachsehen, wie ihre Sachen stehen, die Hauswirtin mich fragte, welche Ursache mich denn bewege, immerfort so heftig mit ihr zu zanken, was sie denn getan habe, daß ich ihr so oft vorhalte, dies sei eine ausgemachte Dummheit und keine vollkommene Freundschaft zu nennen. Ich erzählte ihr den ganzen Hergang, und als ich ihr endlich sagte, wie ich mich mit Donna Estefania verheiratete, was sie für ein Heiratsgut beigebracht und welche Einfältigkeit sie begangen habe, ihr Haus und ihre Habe der Donna Clementa zu überlassen, wäre es auch aus dem triftigen Grunde, einen so vortrefflichen Mann zu bekommen wie Don Lope, fing sie an, sich unter dem wiederholten Ausruf: «Jesus, Jesus, das schlechte Weibsstück!», zu bekreuzigen, daß sie mich ganz in Verwirrung brachte. Endlich sagte sie mir: «Herr Fähnrich, ich weiß nicht, ob es mit meinem Gewissen vereinbar ist, wenn ich Euch Dinge entdecke, die mir doch die Seele beschweren würden, wenn ich sie Euch verschwiege, aber mit Gott und auf gut Glück! Gehe es nun, wie es wolle! Es lebe die Wahrheit und sterbe die Lüge! Die Wahrheit ist, daß Donna Clementa Bueso die wahre Eigentümerin des Hauses und der Habe ist, wovon sie Euch Ihr Heiratsgut gemacht hat. Die Lüge

aber ist alles, was Euch Donna Estefania aufgebunden hat. Sie hat weder ein Haus noch ein Vermögen noch ein anderes Kleid, als was sie auf dem Leibe trägt. Zeit und Gelegenheit zur Ausführung dieses Betrugs gab ihr, daß Donna Clementa ein paar Verwandte in Plasencia besuchen wollte, und von dort gingen sie zu dem neuntägigen Gebet zur heiligen Jungfrau von Guadalupe. In der Zwischenzeit ließ sie Donna Estefania in ihrem Hause zurück, um es zu hüten; denn in der Tat sind beide enge Freundinnen, und wenn man das Ganze bei Licht besieht, ist die arme Frau weiter nicht zu tadeln, wenn es ihr gelungen ist, einen Mann von so ausgezeichnete Persönlichkeit wie den Fähnrich zum Gatten zu gewinnen.»

Hier schloß sie ihre Rede und hier begann meine Verzweiflung, und sicher hätte ich mich derselben ganz überlassen, wenn mein Schutzengel auch nur ein wenig unterlassen hätte, für mich zu sorgen. Er sagte aber alsbald in meinem Herzen, ich solle bedenken, daß ich ein Christ sei und die größte Sünde, die ein Mensch begehen könne, sei, zu verzweifeln, denn dies sei die Sünde der Teufel. Diese Überlegung oder gute Eingebung stärkte mich einigermaßen; desungeachtet aber nahm ich Mantel und Degen und ging weg, um Donna Estefania mit dem Vorsatz aufzusuchen, sie nachdrücklich zu bestrafen. Allein das Schicksal, denn ich weiß nicht, ob meine Angelegenheiten dadurch verbessert oder verschlimmert wurden, fügte es,

daß ich Donna Estefania nirgends fand, wo ich sie zu finden glaubte. Ich ging nach San Llorente, empfahl mich der heiligen Jungfrau und setzte mich dann auf eine Bank. Es überfiel mich in meinem Kummer ein so tiefer Schlaf, daß ich wohl nicht so bald würde erwacht sein, wenn man mich nicht aufgeweckt hätte. Trübsinnig und voller Verdruß begab ich mich zu Donna Clementa und fand sie ganz ruhig im Besitz ihres Hauses, wagte es aber nicht, ihr etwas zu sagen, weil der Herr Don Lope zugegen war. Hierauf ging ich zu meiner Wirtin zurück, welche zu mir sagte, sie habe Donna Estefania erzählt, daß ich von ihrer ganzen Betrügerei und List unterrichtet sei. Sie habe sie gefragt, was ich zu dieser Neuigkeit für eine Miene gemacht habe; sie habe ihr darauf geantwortet, eine sehr schlimme, und ich sei, wie ihr vorkomme, mit schlimmen Absichten und noch schlimmerem Vorsatze ausgegangen, um sie zu suchen. Endlich sagte sie mir, Donna Estefania sei fortgegangen und habe alles, was in dem Koffer gewesen, mitgenommen, ohne mir irgend etwas anderes als ein Reisekleid darin zu lassen. Da war es, wo Gott wieder mit seiner Hand mich hielt. Ich nahm meinen Koffer in Augenschein und fand ihn offen und wie ein Grab, das auf eine Leiche harrt; und die hätte ich wohl selbst werden müssen, wenn ich damals Besinnung genug gehabt hätte, den ganzen Umfang meines Unglücks zu empfinden und zu schätzen.»

«Ja, wohl war Euer Unglück groß», fiel der Lizentiat Peralta ein, «da Donna Estefania Euch so viele Ketten und Hutbänder mitgenommen hatte; denn, wie das Sprichwort sagt, alle Schmerzen und so weiter.»

«Dieser Verlust macht mir eben keinen Kummer», antwortete der Fähnrich, «denn ich kann Euch sagen: Don Simueque gedachte mich mit seiner schielenden Tochter anzuführen, aber bei Gott, ich bin auch lahm an einer Seite.»

«Ich weiß nicht, was Ihr damit sagen wollt», antwortete Peralta.

«Ich meine», entgegnete der Fähnrich, «daß der ganze Kram und Plunder von Ketten, Hutschnüren und andern Siebensachen zehn bis zwölf Taler wert sein mochte.»

«Das ist nicht möglich», versetzte der Lizentiat, «denn die Kette, die der Herr Fähnrich am Halse trug, wog dem Anschein nach mehr als zweihundert Dukaten.»

«Ihr hättet recht», antwortete der Fähnrich, «wenn der Schein mit der Wirklichkeit eins wäre. Aber da nicht alles Gold ist, was glänzt, so waren auch die Ketten, Hutbänder, Kleinode und anderer Kram unecht, aber dafür so trefflich gearbeitet, daß nur der Proberstein oder das Feuer ihre Unechtheit verraten konnte.»

«Auf diese Weise», sagte der Lizentiat, «seid Ihr und Frau Donna Estefania quitt.»

«So quitt», antwortete der Fähnrich, «daß wir

gerade von neuem die Karten mischen können. Das Schlimmste ist nur, Herr Lizentiat, daß sie sich meiner Ketten entledigen kann, ich aber kann mich nicht ihres falschen Spiels entledigen, denn in der Tat, so schwer es mir fällt, so bleibt es mein Eigentum.»

«Dankt Gott, Herr Campuzano», sagte Peralta, «daß sie selbst nicht Euer Eigentum blieb und davongegangen ist, ohne daß Ihr verpflichtet seid, sie aufzusuchen.»

«Das ist wahr», antwortete der Fähnrich, «aber desungeachtet, ohne sie zu suchen, finde ich sie immer in meiner Einbildung, und wo immer ich bin, habe ich stets meine Beschimpfung vor Augen.»

«Ich weiß nicht, was ich Euch antworten soll, als daß ich Euch an zwei Zeilen des Petrarca erinnere, nämlich diese:

*Che chi prende diletto di far frode,
Non s'ha di lamentar s'altro l'inganna.*

Das heißt: Wer die Gewohnheit und Freude daran hat, andere zu täuschen, darf sich nicht beklagen, wenn er selbst getäuscht wird.»

«Ich beklage mich auch nicht», antwortete der Fähnrich. «Ich jammere bloß über mich selbst, denn der Schuldige, der seine Schuld erkennt, fühlt darum die Pein der Strafe nicht weniger. Ich sehe deutlich, daß ich betrügen wollte und betrogen worden bin, denn man hat mich mit meinen eige-

nen Waffen geschlagen. Aber ich kann darum doch den Schmerz nicht zurückhalten, so daß ich mich nicht einmal über mich selbst beklage. Endlich, um auf das Wesentliche meiner Geschichte zu kommen, denn diesen Namen kann ich mit Fug und Recht der Erzählung meiner Begegnisse beilegen, muß ich bemerken, daß ich erfuhr, der Vetter habe Donna Estefania entführt, derselbe, von dem ich sagte, daß er bei unserer Vermählung zugegen war und der seit längerer Zeit durch alle Wechselfälle ihres Lebens hindurch ihr Freund geblieben war. Ich hatte keine Lust, sie aufzusuchen, aus Furcht, das Übel, das ich losgeworden war, wieder zu bekommen. Ich wechselte meine Herberge und wechselte mein Haar in wenigen Tagen, denn die Wimpern und Augenbrauen fingen an, mir auszufallen; nach und nach verließen mich auch die Haupthaare, und ich ward vor der Zeit kahl, denn ich bekam eine Krankheit, die man Alopexie, oder, mit einem anderen, verständlicheren Namen, Haarausfall nennt. In jeder Beziehung aber war ich kahl geworden, denn ich hatte weder einen Bart zu rasieren noch Geld auszugeben. Die Krankheit aber hielt gleichen Schritt mit meiner Not, und wie die Armut selbst die Ehre untergräbt und den einen an den Galgen, den andern in das Hospital befördert und den dritten mit unterwürfigem Flehen an die Türen seiner Feinde zu gehen zwingt, was das größte Elend ist, das einem Menschen begegnen kann, so geschah es auch mir. Um in der



Miguel de Cervantes Saavedra

Gespräch zwischen Cipiön und Berganza, Hunden des Auferstehungshospitals

Gebundenes Buch, Pappband, 144 Seiten, 10,4 x 17,0 cm
ISBN: 978-3-7175-4038-0

Manesse

Erscheinungstermin: Februar 2003

Einer der bissigsten Dialoge der Weltliteratur

Der Bullenbeißer Berganza erzählt in buntem Szenenwechsel, wie er von Herr zu Herr zieht, Zigeunern und Gauklern dient, einer Hexe über den Weg läuft und schließlich in einem Hospital endet. Dabei spart der oft misshandelte Köter nicht mit bissigen Vorwürfen und satirischen Seitenhieben. Sein Freund Cipiön liefert dazu den naiv-ironischen Widerpart. Unter den «Novelas ejemplares» von Cervantes (1547–1616) gilt das «Gespräch zwischen Cipiön und Berganza» als besonderes Meisterstück.